

Gesellschaft der Musikfreunde / Philharmonische Gesellschaft E.V. / Riedel-Verein zu Leipzig  
Verein Deutsche Bühne, Ortsgruppe Leipzig E.V.

Montag den 7. Dezember 1925, abends 7 $\frac{1}{2}$  Uhr in der Alberthalle (Krystallpalast):

# 4. Philharmonisches Konzert

Leitung: Generalmusikdirektor PROF. HERMANN ABENDROTH

Orchester: DRESDNER PHILHARMONISCHES ORCHESTER

Solistin: HANNA SIEBERS (Sopran)

## VORTRAGSFOLGE:

### 1. Tod und Verklärung, Symphonische Dichtung op. 24 ..... RICHARD STRAUSS

In der ärmlich kleinen Kammer,  
Malt vom Lichtstumpf nur erhellt,  
Liegt der Kranke auf dem Lager. —  
Eben hat er mit dem Tod  
Wild verzweifelnd noch gerungen.  
Nun sank er erschöpft in Schlaf,  
Und der Wanduhr leises Ticken  
Nur vernimmst du im Gemach,  
Dessen grauenvolle Stille  
Todesnähe ahnen läßt.  
Um des Kranken bleiche Züge  
Spielt ein Lächeln wehmütvoll.  
Träumt er an des Lebens Grenze  
Von der Kindheit goldner Zeit?

Doch nicht lange gönnt der Tod  
Seinem Opfer Schlaf und Träume.  
Grausam rüttelt er ihn auf,  
Und beginnt den Kampf aufs neue.  
Lebenstrieb und Todesmacht!  
Welch entsetzvolles Ringen! —  
Keiner trägt den Sieg davon,  
Und noch einmal wird es stille!

Kampfesmüde zurückgesunken,  
Schlaflos, wie im Fieberwahn,  
Sieht der Kranke nun sein Leben,  
Zug um Zug und Bild um Bild,  
Inn'rem Aug vo. überschwelen.  
Erst der Kindheit Morgenrot,  
Hold in reiner Unschuld leuchtend!  
Dann des Jünglings keckes Spiel —  
— Kräfte ühend und erprobend —  
Bis er reift zum Männerkampf,  
Der um höchste Lebensgüter  
Nun mit heißer Lust entbrennt. —  
Was ihm je verklärt erschien,  
Noch verklärter zu gestalten,  
Dies allein der hohe Drang,  
Der durchs Leben ihn geleitet.  
Kalt und höhnend setzt die Welt  
Schrank' auf Schranke seinem Drängen.  
Glaubt er sich dem Ziele nah,  
Donnert ihm ein „Halt“ entgegen.  
„Mach die Schranke dir zur Staffell!  
Immer höher nur hinan!“

Also drängt er, also klimmt er,  
Läßt nicht ab vom heil'gen Drang.  
Was er so von je gesucht  
Mit des Herzens tiefstem Sehnen,  
Sucht er noch im Todesschweiß,  
Suchet — ach! und findet's nimmer.  
Ob er's deutlicher auch faßt,  
Ob es mählich ihm auch wachse,  
Kann er's doch erschöpfen nie,  
Kann es nicht im Geist vollenden.  
Da erdröhnt der letzte Schlag  
Von des Todes Eisenhammer,  
Bricht den Erdenleib entzwei,  
Deckt mit Todesnacht das Auge.

Aber mächtig tönet ihm  
Aus dem Himmelsraum entgegen,  
Was er sehnend hier gesucht:  
Welterlösung, Weltverklärung!

Alexander Ritter.

### 2. Vier Gesänge für Sopran mit Orchesterbegleitung ..... GUSTAV MAHLER

- Wo die schönen Trompeten blasen
- Das irdische Leben
- Ich bin der Welt abhanden gekommen
- Wer hat dies Liedlein erdacht?

Hanna Siebers

Text der Gesänge umstehend!

===== PAUSE =====

### 3. Sinfonie Nr. 7, E-dur ..... ANTON BRUCKNER

- Allegro moderato
- Adagio: Sehr feierlich und langsam
- Scherzo: Sehr schnell
- Finale: Bewegt, doch nicht schnell

Voranzeige: Montag, den 14. Dezember 1925, abends 7 $\frac{1}{2}$  Uhr in der Alberthalle:

5. Philharmonisches Konzert (zugleich 2. Anrechtskonzert des Riedelvereins)

Die Schöpfung, Oratorium von Joseph Haydn für Chor, Soli und Orchester. Leitung: Max Ludwig.

Solisten: Annie Quistorp (Sopran), Anton Maria Topitz (Tenor), Rudolf Bockelmann (Baß).

Orchester: Das verstärkte Leipziger Sinfonie-Orchester.

---

**2a. Wo die schönen Trompeten blasen** . . . . .

GUSTAV MAHLER

Wer ist denn draußen und wer klopft an,  
Der mich so leise, so leise wecken kann?  
Das ist der Herzallerliebste dein,  
Steh' auf und laß mich zu dir ein!  
Was soll ich hier nun länger steh'n?  
Ich seh' die Morgenröt' aufgeh'n,  
Die Morgenröt', zwei helle Stern'.  
Bei meinem Schatz da wär' ich gern!  
Bei meinem Herzallerlieble!

Das Mädchen stand auf und ließ ihn ein,  
Sie heißt ihn auch willkommen sein.  
Willkommen, lieber Knabe mein!  
So lang hast du gestanden!  
Sie reicht' ihm auch die schneeweiße Hand.  
Von ferne sang die Nachtigall,  
Das Mädchen fing zu weinen an.

Ach weine nicht, du Liebste mein.  
Ach weine nicht, du Liebste mein!  
Auf's Jahr sollst du mein eigen sein.  
Mein eigen sollst du werden gewiß,  
Wie's keine sonst auf Erden ist!  
O Lieb auf grüner Erden.

Ich zieh' in Krieg auf grüne Heid';  
Die grüne Heide, die ist so weit!  
Allwo dort die schönen Trompeten blasen,  
Da ist mein Haus, mein Haus von grünem Rasen!

**2b. Das irdische Leben** . . . . .

GUSTAV MAHLER

„Mutter, ach Mutter, es hungert mich,  
Gib mir Brot, sonst sterbe ich!“  
„Warte nur! Warte nur, mein liebes Kind!  
Morgen wollen wir ernten geschwind!“  
Und als das Korn geerntet war,  
Rief das Kind noch immerdar:  
„Mutter, ach Mutter, es hungert mich,  
Gib mir Brot, sonst sterbe ich!“  
„Warte nur, warte nur, mein liebes Kind!  
Morgen wollen wir dreschen geschwind!“

Und als das Korn gedroschen war,  
Rief das Kind noch immerdar:  
„Mutter, ach Mutter, es hungert mich,  
Gib mir Brot, sonst sterbe ich!“  
„Warte nur, warte nur, mein liebes Kind!  
Morgen wollen wir backen geschwind!“  
Und als das Brot gebacken war,  
Lag das Kind auf der Totenbahr!

**2c. Ich bin der Welt abhanden gekommen** . . . . .

GUSTAV MAHLER

Ich bin der Welt abhanden gekommen,  
Mit der ich sonst viele Zeit verdorben;  
Sie hat so lange nichts von mir vernommen,  
Sie mag wohl glauben, ich sei gestorben!

Es ist mir auch gar nichts daran gelegen,  
Ob sie mich für gestorben hält.  
Ich kann auch gar nichts sagen dagegen,  
Denn wirklich bin ich gestorben, gestorben der Welt.

Ich bin gestorben dem Weltgetümmel  
Und ruh' in einem stillen Gebiet.  
Ich leb' allein in meinem Himmel, in meinem Lieben,  
In meinem Lieben, in meinem Lied.

**2d. Wer hat dies Liedlein erdacht?** . . . . .

GUSTAV MAHLER

Dort oben am Berg in dem hohen Haus! In dem Haus!  
Da gucket ein fein's, lieb's Madel heraus.  
Es ist nicht dort daheime! Es ist nicht dort daheime!  
Es ist des Wirts sein Töchterlein! Es wohnt auf grüner Heide!

Mein Herzle ist wund! Komm Schätzle mach's g'sund!  
Dein' schwarzbraune Äuglein, die hab'n mich verwund't!  
Dein rosiger Mund macht Herzen gesund.  
Macht Jugend verständig, macht Tote lebendig,  
Macht Kranke gesund, macht Kranke gesund, ja, gesund.

Wer hat denn das schöne Liedlein erdacht?  
Es haben's drei Gäns' übers Wasser gebracht.  
Zwei graue und eine weiße! Zwei graue und eine weiße!  
Und wer das Liedlein nicht singen kann, dem wollen sie es pfeifen! Ja.

---

RICHARD STRAUSS, geb. 11. Juni 1864 in München, bekannte sich als Symphoniker zur Gefolgschaft eines Berlioz und Liszt. Was diese begonnen, setzte er mit neuen und erstaunlichen Mitteln fort. Die durch das „Programm“ gestärkte poetisch-künstlerische Intention geht die denklich engste Verbindung ein mit dem Wirklichkeitssinn. Die mikroskopische Kleinmalerei der modernen Partitur wird Ingrediens und Bildungsfaktor zugleich, und mit der durchbrochenen Arbeit des Partiturbildes stimmt die (häufig) kürzere Fassung der Themata vollkommen überein. Oft mag es dem Kunstfreunde nicht leicht fallen zu erkennen, wo das unmittelbar ursprüngliche Schaffen aufhört, wo die mehr oder minder ausklügelnde orchestrale Virtuosität beginnt und auch Gewöhnliches etwa eben nur mit Aufwand von ebenso eminenten wie raffinierten Mitteln gesagt wird. Immer ist der dichterische Grundgedanke der geistig-musikalische Motor. Aber zuweilen mag es wohl scheinen, als ginge das Ganze auf in der Fülle der überaus zahlreichen feinen Details. Sinnliches und Geistiges zieht Richard Strauß in das Bereich der jederzeit und unverkennbar von dramatischem Puls vor- und aufwärts getriebenen symphonischen Darstellung. Traumhafte Idealistik folgt auf derbe Realistik. Don Juan, der Idealist der Sünde, schreitet dem ernsten, grübelnden Zarathustra voran, des Künstlers eigenes Leben wird in „Tod und Verklärung“, in der Sinfonia domestica und im „Heldenleben“ Quell des kompositorischen Schaffens. Macbeths unheilvolle Leidenschaft findet nur schwer Ruhe und Aussöhnung, Don Quichote und Sancho Pansa müssen jeder auf seine Weise im Weibe das reizende Unheil erkennen lernen. Und über alle hinweg schwingt Till Eulenspiegel laut lachend die klingende Schellenkappe. Also findet eine jegliche Gestalt ihre eigene Atmosphäre.

In der symphonischen Dichtung „Tod und Verklärung“ wandelt der Komponist, ganz Realist und doch Poet, auf schweremutsvollen Pfaden. Als junger Meister schrieb Richard Strauß dieses op. 24. Ein großer Zug herrscht darin. Ebenso durchaus persönliche Eigenheit. Dem Gedanken dient die Faktur. Er bildet sich die Form. Strauß besaß die Kühnheit, an sich Furchtbares musikalisch zu verdichten und mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln künstlerisch darzustellen. Er vermittelt uns Eindrücke, die etwa jenen eines Totentanzes ähneln. In dieser Komposition ist alles Energie, aber keine Roheit noch Aufdringlichkeit. Vielleicht, daß sich dem Künstler das große Geheimnis von Leben und Sterben einstmals in schweren Leidensstunden selbst entschleierte. Wenigstens empfängt der Hörer einen solchen Eindruck als sei diese Musik vom Dasein nicht eben nur abgeschrieben, sondern das Produkt einer großen Persönlichkeit. Vor der lux perpetua aeterna erlischt der schwachdämmernde Schein der Totenlampe. Merkwürdig und lehrreich dabei, wie Strauß gerade hier mit wenigen Tonschritten und Akkordfolgen nicht allein wundervolle Wirkungen erreicht, sondern vor allem auch schwere, ernste Gedanken zu tief bewegendem Ausdruck bringt. Tonika und Dominante feiern einen neuen Triumph.

GUSTAV MAHLER, geb. 7. Juli 1860 im böhmischen Kalischt, steht hinter Richard Strauß unvergleichlich weit zurück. Sein Wollen und Können zeigt diametralen Gegensatz. Er ist durchaus Eklektiker und seine schöpferische Eigenart ist relativ nur gering. Der Dirigent überwog in ihm wesentlich den Autor. In seiner Lyrik liebt er oft volksliedartige Anklänge, die sich auch in manchem Satz seiner Symphonien verspüren lassen. Ein ausgezeichnete Musiker, wurde Gustav Mahler eine Zeitlang von einer Partei noch vor kurzer Zeit, gefördert und getragen. Des Komponisten Lieder werden längeres Leben haben als seine Symphonien. Denn diese könnten recht wohl das Motto tragen: Den Freunden und der Vergangenheit gewidmet. . . .

ANTON BRUCKNER wurde als Schulmeisterssohn im oberösterreichischen Ansfelden am 4. September 1824 geboren, kam als Sängerknabe in das Stift St. Florian und amtierte dann als Schulgehilfe in Windshag. Hierauf siedelte er als Stiftsorganist nach St. Florian über und erhielt 1855 die Linzer Domorganistenstelle. Von Linz aus reiste Bruckner oft nach Wien, um bei Sechter Kontrapunkt zu studieren. Nach Sechters Tod wurde der Meister Hofkapellorganist und Lehrer am Wiener Konservatorium sowie auch Lektor an der Universität. Er starb zu Wien am 11. Oktober 1896.

Die siebente Sinfonie (E-dur) erstand in den Jahren 1881 bis 1883. Sie steht zur lokalen Musikgeschichte Leipzigs in enger Beziehung. Am 30. Dezember 1884 fand hier ihre Uraufführung in einem Theaterkonzert statt. Der ehemalige Brucknerschüler Arthur Nikisch führte den Stab und bereitete dem verehrten Lehrer den Weg. Denn bis dahin war Bruckners Name wenig oder gar nicht bekannt. Jetzt mit einem Schlage stand der Meister inmitten der musikalischen Kunstwelt, angestaunt, verehrt und angefeindet und gehaßt. Die 7. Sinfonie ging ihren Weg. Sie wurde innerhalb eines Dezenniums aufgeführt in München, Wien, Hamburg, Berlin, Graz, Amsterdam und New York.

Bruckners 7. Sinfonie steht in enger Beziehung zu ihrer Vorgängerin, jener in A-dur. Hier wie dort handelt es sich keineswegs um Konflikte. Sie ist im Gegenteil Emanation einer wundervollen seelischen Abgeklärtheit, zugleich aber auch einer Gottestrunkenheit, wie sie sich oft auch in der bildenden Kunst des Barockzeitalters darstellt. Vielleicht wurde sie auch zum Teil inspiriert durch Erinnerungen an die Tage von St. Florian, allwo eine gottvergnügliche Heiterkeit herrschte.

Im 1. Satze waltet jene Freudigkeit in Gott, die den Meister Bruckner insbesondere charakterisiert, gebieterisch vor. Überall tut sich Enthusiasmus kund, der sich unausgesetzt rastlos zu ekstatischem Aufschwung steigert und zu visionärer Schauung gelangt. Der Satz ist ein orchestrales Gloria; transzendente Kräfte waren seine Urheber. Und so geht die Stimmung auch in der Durchführung immer höher und höher hinauf, enger verschlingen sich die Linien der kunstvoll gewebten Polyphonie; das Orchester wird zu immer größerer Entfaltung gezwungen, intensiveres Schauen himmlischer Gesichte beglückt, erhebt, erfüllt den Meister.

Der 2. Satz (Adagio) hat seine eigene Geschichte. Es ist die letzte, Richard Wagner dargebrachte Huldigung. Aus Venedig kam die Trauerkunde von des bayreuthischen Meisters Abscheiden. Bruckner hatte ihn abgöttisch verehrt und geliebt. „Das Adagio hab' ich wirklich auf den Tod des Großen, Einzigen geschrieben. Teils in Vorahnung, teils als Trauermusik nach der eingetretenen Katastrophe“, bekannte Bruckner selbst. Das Adagio kontrastiert gewaltig zum Eingangssatz. Es herrscht leidvolle Resignation, kampflöse Stille. Dem Gedanken tiefer Trauer folgt jener der alles überwindenden, alles in sich aufnehmenden Liebe (Fis-dur). Gar herrlich entwickelt sich allmählich choralähnliche Stimmung, dann der Hymnus des Auferstehungsglaubens — mit Decsey zu reden, ein Aufsteigen aus Grab und Nacht zu Glanz an Gottes Seite und zu ewigem Leben. Es ist mit vollem Recht gesagt worden, dieser Brucknersche Satz sei eine der großartigsten Verkündigungen der Musik. Er ward denn auch gewählt, des heimgegangenen Meisters Totenfeier musikalisch zu erklären.

Das (a-moll) Scherzo läßt nichts verspüren von dem durchaus völkischen Östreichertum, das Bruckner mit Franz Schubert verwandt erscheinen läßt. Der Satz klingt wider vom wilden Humor eines Giganten oder tollen Waldschrates, der Bäume ausreißt oder mit gewaltigen Felsblöcken Kegel schiebt. Des Tondichters Trachten geht auf schier grimmigen Humor aus und seine Sprache hat hahnebüchene Akzente. Aber er muß zu Atem kommen. Im Trio breitet sich Ruhe aus; Violinen und Celli führen die Kantilene. Beinahe lyrisch ausbreiten wollen sich die Geister. Jedoch es ist, als möchten sie sich selbst und einander nicht trauen; leise, ganz leise beginnt's wieder zu rumoren. Die Pauke haut dazwischen: und zum andern Mal hebt das wütende Gemächte an, wie es wohl die germanischen Urväter vom Wuodan und Thor träumten.

Aus diesem und aus dem Eingangssatz wird das und jenes im Finale übernommen. Gewiß nicht im wörtlichen Sinne, wohl aber gefühls- und stimmungsgemäß. Im Verlaufe wird der Enthusiasmus des ersten Satzes noch um ein Weiteres übertrumpft und die seelische Verzückerung noch wesentlich potenziert. Und es ist, als könne sich Meister Anton nimmer getun, also künden es die blechblasenden Männer. Jedoch ist auch hier, inmitten alles Sturmes und Dranges, nichts von polemischen Gegensätzen zu finden. Bruckner bleibt der er ist, der breit ausladende Epiker, der, unbeirrt von Zeit und Raum, in ruhig fließender Erzählung darzustellen beliebt.

E. S.

# Blüthner



FLÜGEL UND PIANOS  
LEIPZIG